

Vierter Abschnitt.

Hochzeitgedicht aus Rom.

Römische Sonnen, italische Lüfte,
Südlicher Himmel, hesperisches Licht!
Bringet mir Strahlen und Farben und Düfte,
Helfet mir weben ein Hochzeitgedicht!
Daß es sich Alpen-hinüber entschwinde,
Draußen auf deutschen Gefilden erklinge,
Wo sich ein Kranz nun ein bräutlicher flicht.

Flechtet ihr draußen zum Feste der Freude,
Flechtet, was irgend von Blumen mag blühen!
Frühling! dein Alles du hier nicht vergeude,
Daß sie nicht draußen umsonst sich bemühen!
Daß in die Kränze, die deutschen, will flechten
Hier von italischen Blumengeflechten
Brennendste Farben und dunkelstes Grün.

Zweie, von denen viel singen und sagen
Manche, die nie euch in euerm Glanz
Sahen, ich seh' euch, ich brech' euch, und tragen
Müßet den Glanz ihr hinaus mir so ganz!
Lorbeer und Myrthe! ihr zwei unzertrennlich,
Myrthe so weiblich, und Lorbeer so männlich,
Seid ungetrennt mir den Beiden im Kranz!

Kann ich gleich hier von den Zäumen euch brechen,
Wahrlich doch brech' ich euch nicht so vom Zaun.
Lorbeer der darf wohl zum Bräutigam sprechen,
Der sich in Waffen ließ ritterlich schau'n.
Und, will Erinnerung mich nicht betrügen,
Was sie mir vorhält von Zeichen und Zügen,
Darf sich die Myrthe zur Braut auch getraun.

Aus forrentinischem Wald der Citronen,
Der in der Milde des Winters gereift
Goldene Früchte in laubigen Kronen,
Und zur Veränderung das Blühen nun ergreift,
Hol' ich die schönsten der Früchte, der Blüthen;
Mögen den Glanz und die Düfte sie hüten
Draußen, wo rauherer Wind sie bestreift!

Schön ist's ein Baum der Citronen zu prangen;
 Immer nur thut er, was wohl ihm beliebt,
 Bringet die Frucht, eh die Blüthe vergangen,
 Die aus der Frucht sich von neuem ergibt.
 Diesen gedoppelten süßlichen Segen
 Kann auch im Norden die Liebe wohl hegen,
 Wenn sie je wieder von neuem sich liebt.

Heiße Granaten, ihr feurigen Herzen,
 Die sich erschließen, wann Sommer erglüht!
 Jetzt da die Lüfte des Lenzes noch scherzen,
 Hab' ich nach euch nur umsonst mich bemüht.
 Dennoch so brech' ich zwei Knospen, verschlossen,
 Mystische Bilder von zweien Genossen,
 Denen ihr Sommer noch schläft im Gemüth.

Lieblieh erröthende Blüthe der Mandeln,
 Ach wie so schnell ist um dich es gethan,
 Lüfte des Lenzes, die über dich wandeln,
 Nehmen dich hin, eh die Augen dich sahn.
 Flocken, die hier von den Bäumen ihr wallet,
 Streuet euch, daß ihr vergebens nicht fallet,
 Streut euch zwei Liebenden dort auf die Bahn!

An die Gezweige des Baumes der Feigen
 Hab' ich mit forschendem Auge geblickt,
 Ob er nicht wolle die Blüthen auch zeigen,
 Er, der mit Früchten uns dreimal erquickt.
 Aber da ward mir von Blüthen nichts ruchtbar;
 Ist er auch blüthenlos, ist er doch fruchtbar;
 Ob nicht sein Blatt auch zum Kranze sich schickt?

Aber sich drängen so still und bescheiden
 Her die Oliven; ihr Grün ist ein Grau;
 Dennoch vom Kranze nicht soll man sie scheiden;
 Klebet an ihnen nicht köstlicher Thau?
 Ihre Gezweige sind häuslicher Frieden,
 Und in dem Saft ist die Fülle beschieden,
 Wie einst der alttestamentlichen Frau.

Unter der Pinie schwebendem Schatten
 Breiten sich Teppiche blumengestrickt,
 Wo die so farbigen Farben sich gatten,
 Wie sie kein Maler in Träumen erblickt.

Das sind die freudigen bunten Ranunkeln;
 Alle der Schaar, die am herrlichsten funkeln,
 Sind euch im Geiste zur Hochzeit geschickt.
 Alles, was dort euch die Gärten nur hüten,
 Wächst hier behaglich im Freien so hin.
 Also auch brech' ich mit blaulichen Blüthen
 Hier vom gewaltigen Walbrosmarin.
 Nordwind, die Zweige der Kraft nicht beraube,
 Daß sie ersprossen und werden zur Laube,
 Wo ihr zu dreien könnt sitzen darin!
 Leider verblüht sind die blauen Violen,
 Aber die blühen euch nun selber wohl ja;
 Dafür so will ich die gelben euch holen,
 Wo ich sie neulich hoch über mir sah:
 Des Kolisee's kolossalischen Trümmern,
 Ohne sich um die Verwüstung zu kümmern,
 Sind sie entsprossen, euch pfückt' ich sie da.
 Eitles Geschäfte, vergebliche Sorgen,
 Nichtiges Streben, verlorene Mühen!
 Meinst du, sie brauchen von Trümmern zu borgen
 Blumen, die ihnen im Leben nun blühen?
 Sie nicht bedürfen der Blumen der Tiber,
 Ihnen genügt Zelänger Zeliaber,
 Ihnen der Liebe wohl immerndes Grün.
 Durch paradiesische Blumengestade
 Führt hier ein Weg mich, der wohl mir gefällt;
 Doch es sind irrende wandernde Pfade,
 Es ist das Glück nicht, das dauert und hält.
 Ob ich nach Paradieses Durchwandern
 Komme zu dem euch gefundenen andern,
 Bleibet dem Himmel anheim noch gestellt.
 Die ihr gefunden, ihr glücklichen Beiden,
 Habet den Weg in das selige Land!
 Ohne zu irren und ohne zu scheiden,
 Führe die Lieb' euch hindurch an der Hand,
 Lehre sie Blumen so schöne euch finden,
 Daß wie ein Nichts die dagegen verschwinden,
 Die euch mein Wunsch aus der Ferne gesandt.

.....

Unter den deutschen Künstlern in Rom,

bei der Feier des 18. Oktobers 1817.

Seit in den Oktobertagen

Ist auf Leipzigs Flammenherd
Jenes Feuer ausgeschlagen,
Daß der Knechtschaft Schmach verzehrt;
Hat man Feuer angeschürt
Jedes Jahr in einer Nacht,
Dreimal hab' ich neugerührt
Diese Feier mitgemacht.

Und nun hat von Deutschland heuer

Mich getrennt freiwill'ger Bann,
Daß ich seine Freudenfeuer
Auf den Höhen nicht sehen kann.
Deutscher Kaiser hat vordessen
Böhl gewaltet auch in Rom;
Jetzt ist diese Nacht vergessen
Längst am gelben Tiberstrom.

Aber wie ist mir geschehen?

Bin ich noch im Vaterland?
Oder will hier neu erstehen
Deutsches Reich am Tiberstrand?
Solch ein Deutschland vorgefunden
Hab' ich hier zu dieser Frist,
Daß mir jenes nicht entschwunden,
Sondern recht gewonnen ist.

Dieses Blut aus deutschen Landen,

Daß den weiten Weg gereist,
Die sich hier zusammen fanden,
All beseelt von Einem Geist;
Diese strebenden Gemüther,
In der Heimath ließen sie
Ihre Lieben, ihre Güter;
Was zu suchen, sind sie hie?

Auf Erö'bung ird'scher Schätze
Ist ihr Trachten nicht gestellt;
Aufgethan sind andre Plätze
Dazu in der neuen Welt.
Wir wallfahren zu der alten,
Zur Entfagung gern bereit,
Uns hier ernst an das zu halten,
Was Noth thut der neusten Zeit.
Angezündet sind die Flammen
Tief in jeder einzlen Brust;
Schlagend hier in Eins zusammen,
Werden sie sich's erst bewußt;
Das ist ein Oktoberfeuer
Auch für's große Vaterland;
Nicht in Deutschland kann man treuer
Schüren den Oktoberbrand.

Wie sich diese Flamme nennet?
Diese Flamme nennt sich Kunst;
Unter Allem, was da brennet,
Kenn' ich keine höhre Brunst:
Denn es ist, wo aufgegangen
Rechter Art ist dieser Brand,
Alles drin mit inbefangen,
Tugend, Gott und Vaterland.
Stoßt die Becher heiß zusammen,
Daß es bis nach Deutschland klingt,
Und ein Zuck von unsern Flammen
Ueberr Schnee der Alpen springt!
Ist nicht deutscher Wein beim Mahle?
Welschen mag ich heute nicht;
Reicht mir eine röm'sche Schale
Voll des Rheins trinkbarem Licht!

Habt ihr nicht aus einem Römer
Rheinwein schon am Rhein gezecht?
Jedes Glas ist hier ein Römer,
Und zum Rheinwein drum gerecht;
Aber auf den großen alten,
Wo man Kaiser sonst gekrönt,
Wie man's künftig auch mag halten,
Sei indeß hier angetönt!

Alle Deutschen sollen leben,
 Die zu Deutschen dies gemacht,
 Daß dem Vaterland ihr Leben
 Sie zum Opfer dargebracht.
 Die das konnten nicht erwerben,
 Sollen leben doch zur Zeit,
 Wenn fürs Vaterland zu sterben
 Sie in Zukunft sind bereit.

Jeder ist auf seine Weise
 Mit zum großen Kampf vereint;
 Aber hier in unserm Kreise
 Ist die Kunst zuerst gemeint,
 Die gekämpft hat allervvegen,
 Und noch kämpft zu dieser Frist,
 Und nur drum nicht ist erlegen,
 Weil sie selbst unsterblich ist.

Engel, der mit ird'schen Stoffen,
 Himmlisch sie zu läutern, kämpft,
 Siehe, hier dein Feld ist offen,
 Und der Muth ist ungedämpft
 Deiner Jünger, die dir schwören,
 Ungetheilt mit Herz und Hand
 Ganz nur dir anzugehören,
 Und durch dich dem Vaterland.

Wessen Hand ein Werkzeug rühret,
 Das du ihm zum Eigenthum
 Gabest, wie er's treulich führet,
 Führt' er's fort mit Glück und Ruhm!
 Heut als Deutsche laßt uns zeihen,
 Morgen malen, dichten, bauen,
 Daß einmal die Welt soll sprechen,
 Echtheitsdeutsch sei es anzuschau'n.

Lied.

Die Erde war ein hunder
 Blumengeschmückter Dom,
 Vom Bergaltar herunter
 Ergoß sich Duftarom.
 Die Nachtigallen sangen,
 Und Maienglocken klangen,
 Und ging im Frühroth munter
 An Roma's heil'gem Strom.

Ich dachte, wie die Zeiten
 Sich wechselnd umgetauscht,
 Seit an der Weltstadt Seiten
 Der Strom hinunter rauscht;
 Wie nichts der Welt geblieben,
 Als daß noch Herzen lieben,
 Und Phantasie dem Gleiten
 Der Lebenswogen lauscht.
 O Frühling, ewig neuer,
 Der eh'r als Rom gelebt,
 Und um dies alt Gemäuer
 Mit Jugendglanz noch webt!
 Wie sollt' ich denn mich kümmern,
 O Welt, um deine Trümmern?
 Ich fühle nur das Feuer,
 Das mir den Busen hebt.

Du ziehst, o gelbe Tiber,
 Hinaus nach Ostia:
 Mir aber wär' es lieber,
 Wär' hier mein Liebchen nah;
 Sie weißt mit ihrem Ache
 An einem deutschen Bache,
 Und fragt, warum ihr Lieber
 Zog nach Italia?

Warum ich fortgezogen
 Von Dir und deinem Bach?
 Um hier der Lüfte Wogen
 Zu schwellen durch mein Ach,

Um in der Eiber Wellen
 Zu weinen meine Quellen,
 Und unter Tempelbogen
 Zu denken an Dein Dach.
 Wohl alle Bäche fließen,
 Und alle Ström' ins Meer,
 Und Liebesaugen gießen
 Sich niemals thränenleer.
 O weine Du dort eine,
 Wie ich hier eine weine,
 Und eine Muschel schließen
 Soll sich um beide her.
 Meerfrauen, die ihr gerne
 Mit Perlen schmückt das Haar,
 Nehmt aus dem Muschel-Kerne
 Das stille Liebespaar,
 Sprecht: Dieser milden Lichter
 Stammt eins von einem Dichter,
 Und eins von einem Sterne,
 Der fern dem Dichter war.

An Blandusia's Quelle.

An Blandusia's dürrt'ger Quelle
 Hinten im Sabinerland,
 Saß ich, und im Sonnenbrand
 Dacht' ich kühler Heimath Schwelle.
 Im Horatius eine Stelle
 Daß ich, wo viel schöner stand
 Alles, als ich hier es fand,
 Und im Geiste ward mir's helle:
 Welches hohe Götterpfand
 Sei gelegt in Dichterband,
 Daß mein Herz mit Stolz empfand.
 Kunstgenosse, hochbeglückt!
 Hier der schweigenden Natur
 Hast du überall die Spur
 Deines Daseins aufgedrückt.
 Herrlich hat dein Lied geschmückt
 Nicht die hohe Roma nur,

Sondern auch die öde Flur,
 Die durch anders nichts entzückt. —
 Heimath, höre meinen Schwur!
 Kehr' ich heim, mit Schwur um Schwur
 Schmück' ich dich aus Golde pur.
 Süße meiner Kindheit Auen,
 Die ich lange nicht gesehn;
 Wenn von euch die Lüfte wehn,
 Fühl' ich meine Augen thauen.
 Städt' und Länder möcht ich schauen
 Bläß an mir vorübergehn,
 Aber eure Hügel stehn
 Im Gedächtniß ohn' Ergrauen,
 Kömmt' ich es vom Glück erslehn,
 Nach der Jahre zweimal zehn
 Noch einmal euch blühen zu sehn!
 Wo die Leinach und die Lauer
 Suchen sich im Wiesengras,
 Deren Bett mein Sprung ermaß
 Unterm dunkeln Erlenschauer;
 Brüderbäche kurzer Dauer,
 Zwischen denen ich besaß
 Doch des Glückes Giland, das
 Fast kein Dzean kein blauer!
 Was ich Großes sonst vergaß,
 Nie vergeß ich eines: was
 Ich an euch für Beilichen las.
 Seht mich eurer hier gedenken,
 Wo durch dürrer Schluchten Riß
 Vom Gebirg Lucretilis
 Sich Blandusia's Fluthen senken.
 Mit Begeisterung soll mich tränken
 Ihr horazisch Wasser, bis
 Ueber Alpen-Hinderniß
 Sich zu euch mein Schritt darf lenken;
 Dann besing' ich euch gewiß,
 Wann ich allem mich entriß,
 Weß mein Lieb sich sonst besüß.

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
 Klingt ein Lied mir immerdar;
 O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
 Was mein einst war!
 Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
 Die den Herbst und Frühling bringt;
 Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
 Das jest noch klingt?
 „Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
 Waren Kisten und Kasten schwer;
 Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
 War alles leer.“
 O du Kindermund, o du Kindermund,
 Unbewußter Weisheit froh,
 Vogelsprachekund, vogelsprachekund,
 Wie Salomo!
 O du Heimathsturz, o du Heimathsturz,
 Laß zu deinem heil'gen Raum
 Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
 Entfliehn im Traum!
 Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
 War die Welt mir voll zu sehr;
 Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
 War alles leer.
 Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
 Und der leere Kasten schwell,
 Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
 Wird's nie mehr voll.
 Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
 Dir zurück, wonach du weinst;
 Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
 Im Dorf wie einst:
 „Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
 Waren Kisten und Kasten schwer;
 Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
 War alles leer.“

Die Fahrt um den Posilip.

1.

Ich fuhr von Neapel am frühen Morgen,
 Und warf ins glänzende Meer die Sorgen.
 Ich ließ mich wiegen im schwanken Rahn,
 Und schaute links zum Vesuv hinan,
 Der seinen Dampf zu einem holden
 Duft von der Sonne ließ vergolden.
 Den Riesen ließ ich hinterm Rücken,
 Und sah vor mir die Stadt sich schmücken,
 Ihre Scheitel gekrönt von Kastellen,
 Und ihren Fuß bespült von Wellen,
 Weit sah ich lagern die Königin,
 Und fuhr am Saume des Kleids ihr hin.
 Das Brausen des Toledo verklang,
 Ich hörte nur meines Ruders Gang.
 Mein kleines Segel schwellte der Wind;
 Ich fuhr wo die letzten Häuser sind,
 Die von den Straßen hinaus sich dehnen,
 Und still an den Posilip sich lehnen.
 Vorüberfahrend, einen Gruß
 Gab ich dem Grab des Virgilius:

O der du sangest laut genug
 Die Waffen und den Mann, der sie trug.
 Der du sangest den Pflug und die Felder,
 Die Gärten, Wiesen und die Wälder,
 Den Gott der Hirten und die Herde,
 Das Meer, den Himmel und die Erde!
 Mit Recht, o Sänger hat man diesen
 Platz zum Grabe dir angewiesen,
 Der hoch vom lustigen Gebiet
 Meer, Erd' und Himmel übersieht.
 O siehest du jetzt im Morgenglanz
 Auf deiner Gruft, mit dem Lorbeerkranz,
 Und siehest heller, als ich es kann,
 Die Welt mit Dichteraugen an?
 Hier liegt, hier um den Golf herum,
 Das du besangst, Oisium;

Und hinterm Posilipo fern,
Dem Blick verdeckt, liegt der Avern.
O Posilipo, du Sorgen-Ende,
Ja Pausilipos, du Kummer-Wende!
Des Dichters Kummer ist gewendet,
Dem du das schöne Grab gespendet.
Ich aber fahre sorgenfrei,
Als ob ich auf dir begraben sei,
Mit morgenhellem Jugendsinn
An deinen blühenden Rändern hin.

2.

Ich fuhr dahin am blühenden Rand,
Den Posilipo zur rechten Hand;
Zur Linken fernhin schloß den Golf
Die Insel Capri, wo der Wolf
Tiberius, versteckt im schroffen
Geklipp, in scheußlichen Lüften erfoffen.
Ich aber wandte rechts den Blick,
Wo um ein liebliches Verstrick
Von Blüthen das den Strand beranke,
Mein Kahn auf glatten Wogen schwankte.
Borssprünge von Felsen vielgestaltig,
Abhänge von Hügeln mannichfaltig,
Mit Reben hier und dort mit Halmen,
Mit Pinien hier und dort mit Palmen,
Die Häuser zwischendurch gestreut,
Neu=alterthümlich und alt=erneut.
Dann Trümmer aus dem Meere ragend,
Von untergegangener Prunkwelt sagend,
Als hier der Römer gebaut am Strand,
Dem zu eng war das feste Land.
Und der zu belasten das Meer gewußt
Mit den Gebäuden seiner Lust.
Ich fragte jetzt nicht viel nach denen,
Mich zogen an die stillern Szenen,
Die Gärten, die ins Meer her hingen,
Wo oben die Gärtner, die Winzer, gingen;
Die Treppensteige, die schmal sich wanden
Herab, wo die Kähne, die Fischer standen.

Ein Fischer athmend stieg hinauf,
 Er trug die Fische zum Verkauf,
 Oder er tauschte vom Gärtner wohl
 Um den Fisch die Frucht und den Kohl.
 Zwei Alte saßen im Geschwäzche,
 Und besserten zerrissne Netze.
 Seitab am Strand das Fischermädchen
 Spann an der Spindel ein feineres Fädchen;
 Ihr dürfte, wenn sie wollte angeln,
 Gewiß der beste Fang nicht mangeln.
 Doch Knaben wateten im Wasser,
 Sie suchten Auster für städtische Prasser,
 Oder Muscheln für sich zum Spiel;
 Bis ihnen mein Kahn ins Auge fiel.
 Den Fremdling mit den langen Haaren
 Sahen sie stumm vorüber fahren,
 Anstaunend mit Augen starr und fix.
 Als sei es ein meerentfiegner Rix.
 Und als ich bog um die Felsenwand,
 Glaubten sie, daß ich ins Meer verschwand.
 Vom Land her wehte Sommerlust
 Mit lauem Hauch und Blüthenduft,
 Dazwischen gastliche Gerüche
 Von einer nah versteckten Küche.
 Die Augen waren nun zu Gaste,
 Nicht gut ist, daß auch der Magen faste;
 Ich legte meinen Rachen bei,
 Und ging zu sehn, wo die Küche sei.

3.

Ich stieg auf Spuren der Gerüche
 Hinauf zur wunderbarsten Küche.
 Dünn überschattet' einen Raum
 Ein weitgeaster Feigenbaum;
 Da war der Eingang mäßig groß
 Zu einem gehöhlten Felsenhohloch,
 Der vorn vom Tageslicht dämmernd, tief
 Hinten sich in die Nacht verlief.
 Das sollte nicht die Küche' allein,
 Sondern Alles in Allem sein.

Vorn wo gedämpftes Sonnenlicht
 Matt mit den innern Schatten sich,
 War der gasliche Herd bereit,
 Brattpieß und Pfann' in Thätigkeit;
 Und bei des Feuers Flackerhelle
 Floß aus der Felswand eine Quelle.
 Das Klima war hier sommerlich,
 Dann kam ein andrer Himmelsstrich,
 Zehn Schritte tiefer in die Gruft
 Wehte des Herbstes lieblicher Duft.
 Da lagen die Früchte kühl verwahrt,
 Die Hausvorräthe jeder Art;
 Es hingen in der köstlichen Frische
 Die Schinken vom Gewölb' und die Fische.
 Eine goldgefleckte Müräne
 Wies mir Staunendem ihre Zähne.
 Ich schritt ins Dunkel weiter hinter,
 Da war nun ein vollkommener Winter,
 Wie nur am heißen italischen Tag
 Man sich im Sommer ihn wünschen mag.
 An Flaschen und Tonnen ward mir klar,
 Daß ich im Reiche des Kellers war.
 Mir ward hier gleich ein Trunk gebracht,
 Dann vorne die Anstalt zum Mahl gemacht.
 Dem mußte die Müräne dienen,
 Der Fisch, dem kostbare Piscinen
 Einst hier herum Lucull gebaut,
 Wovon ich im Meer die Trümmer geschaut.
 Er galt für den edelsten Lckerbissen;
 Und wenn die Gelehrten recht es wissen,
 So hat man den goldgefleckten Drachen
 Einst, um ihn schmachthafter zu machen,
 Gegeben Menschenfleisch zum Fraß.
 Der aber, von welchem jezt ich aß,
 Hatte meines Wissens keins gefressen,
 Ich kennt' ihn mit gutem Gewissen essen.
 Der Wirth versorgte mit Wein den Tisch,
 Damit fein schwimmen möchte der Fisch.
 Und als der Hunger war gedämpft,
 Und nur der Durst noch nicht bekämpft,

Die Sonn' am Himmel höher rückte,
 Und schwüler herein der Mittag drückte;
 Verfügt' ich, um zu löschen schneller,
 Mich selber statt des Wirths in den Keller.
 Setzte zurecht mich am besten Faß,
 Und goß mir zu ohn' Unterlaß.
 Drauf hab' ich, an mein Faß gelehnt,
 Zu der Siesta mich ausgedehnt.
 Und als sich draußen gekühlt die Lust,
 Trat ich wie neubelebt aus der Gruft,
 Ließ meinen kleinen Rahn vom Stapel.
 Und war am Abend in Neapel.

Die Kirche zu Puteoli.

Von Neapel ging ich nach Puteoli.
 Mich schleppen ließ ich hergebrachter Massen
 Durch alle Steine, die einst Römer hie
 Der Pracht gehäuft, und nun dem Schutt gelassen.
 Die Tempeltrümmer ließ ich hinter mir:
 Ich stilk' euch nicht, ihr mögt nur ferner sinken!
 Da sah ich rechts am Weg in stiller Zier
 Mir eine kleine Gotteskirche winken.
 Und eine Inschrift, die daran sich fand,
 Hielt meinen Blick, es ging mein Fuß nicht weiter;
 Hier als der Kirche Schutzherr war genannt
 Sanct Rafae, der Reisenden Geleiter.
 O wie du einstmal des Tobia Sohn
 Hast heimgeleitet zu der Eltern Hause,
 So wirst du mich auch heimgeleiten schon,
 Den müden Wandrer, aus der Fremde Brause.
 Ich trat hinein. Ein heil'ges Dunkel barg
 Den innern Raum. Und als mein Blick nun forschte,
 Da sah ich aufgestellt einen Sarg,
 Drin eines Pilgers müder Leib vermorschte.
 Sanct Rafae! dies ist der Reise Ziel;
 Und diesen hast du heim in Gott geleitet,
 Nun führe den auch, der durchs bunte Spiel
 Des Lebens noch und seine Trümmer schreitet.

Napoletanische Lieder.

1.

Auf der Magdalenenbrücke,
Wo Neapels kleiner Fluß
Sich zum großen Golfo windet,
Steht Sanct Januarius.
Und, die schöne Stadt im Rücken,
Die zu schirmen sein Veruß,
Wendet er den steingehau'nen
Finger auf nach dem Vesuv,
Ihn bedräuend, daß er schöne
Mit dem Aschenregenguß
Diese Stadt, die schutzbefohlene
Des Sanct Januarius.

2.

Groß ist das Königreich und hehr
Beider Sicilien,
Ein Volk, getrennt von einem Meer
In zwei Familien.
Du Land, du bist mein Vaterland,
Napoletanisches!
O Eiland, du bist mir verwandt,
Sicilianisches!
Du stehst vor Napel, o Vesuv,
Du flammenhauchender!
Und das ist drüben dein Veruß,
Aetna, du rauchender!
Laßt ungestört an eurem Fuß
Wohnen die Curigen,
Und unsern Feinden einen Gruß
Gebet, ihr feurigen!
Wer löschen den Vesuvius,
Den Aetna dämpfen wird,
Der ist's, der nach des Himmels Schluß
Dies Reich erkämpfen wird.

Griechenlied.

O ihr Söhne von Hellas,
 Wie lang ist, daß ihr den Perser schluget?
 O ihr Söhne von Hellas,
 Wie lang ist, daß ihr die Ketten truget?
 O ihr Söhne von Hellas,
 Wie lange wollt ihr die Ketten tragen?
 O ihr Söhne von Hellas,
 Wollt ihr statt Perser nicht Türken erschlagen?
 Ihr Enkel des Demistokles,
 Athener, Feinde der Tyrannen!
 Ihr Stammgenossen des Herakles,
 Böoten, wollt ihr euch nicht ermannen?
 Ihr Hellenen des Peloponnesos,
 Spartiaten, o Mainoten!
 Ihr Hellenen des Gherjonesos!
 Thessaler! Thraker! Epiroten!
 Makedonischer Alexander,
 Rasse dich auf im Helldenzorn!
 Nimm die beinen miteinander,
 Gib dem Rosse, dem Heer den Sporn!
 Ist dies der heil'ge Boden nicht,
 Wo einst die Väter göttlich waren?
 Nicht dies die Sonne, deren Licht
 Einst ausgestrahlet auf Barbaren?
 Die ihr noch im Angesicht
 Tragt die edle Griechenbildung,
 Lasset euren Boden nicht
 In der türkischen Verwilderung!
 Alle Geister, welche danken
 Euren Weisen einen Strahl,
 Treten mit euch in die Schranken,
 Rufen Sieg auf euren Stahl.
 Alle Dichter, vom Homeros
 Bis zum jüngsten, der hier singt,
 Harren, daß ein neuer Heros
 Ihrem Lied entgegen springt.

Wenn man bei Olimpia
 Hält die neue Siegesfeier,
 Wird die alte dor'sche Leier
 Pindaros neu spannen da.
 Denket, daß ihr einst gesiegt,
 Als ihr ehrtet ird'sche Götter,
 Und daß der für euch nun krieget,
 Der vom Himmel sieht die Spötter.
 Seine Glocke muß verstummen,
 Wo man von Moscheen ruft.
 Leise muß sein Priester summen:
 Gottes Sohn erstand der Gruft.
 Soll die Sonne sich verdunkeln,
 Die dem heil'gen Grab entstiegen?
 Laßt ob eurer Andacht Wiegen
 Nicht den fremden Halbmond funkeln!
 Eure Tempel sind geschändet,
 Eure Weiber in der Schande,
 Eure Ehre ist verpfändet;
 Löst euch mit dem Schwert vom Pfande!
 Seht! die Fahne des Propheten
 Rollen auf die Muselmanen:
 Wollt ihr nicht entgegen treten
 Unter eures Heilands Fahnen?
 Sowahr das Kreuz die Welt besiegt,
 Sowahr der Mond der Sonn' erliegt;
 Sowahr, mit Gott und unserm Heiland!
 Macht frei dies Land und jedes Eiland!

Lied am Vesuv.

Der Vesuv, an dem wir haufen,
 Der mit einem Ausbruch droht;
 Bis die Lavaströme brausen,
 Schreckt uns weiter keine Noth.
 Wer in hohen Häusern wohnt,
 Hat vom Einsturz mehr Gefahr;
 Meines bleibt vielleicht verschonet,
 Weil es immer niedrig war.
 Räumen sollten wir die Hütten,
 Wo die Väter wohnten? Nein!
 Bis der Sturm sie wird zerrütten,
 Reißen wir nicht selbst sie ein.
 Süße Vaterlandes-Erde,
 Zwar von Lava schwarz gestreift,
 Wo noch weidet meine Heerde,
 Wo noch meine Traube reift.
 Meine Heerde will ich weiden,
 Meinen Most in Scherben thun;
 Was da kommt, ich will es leiden,
 Und solange in Frieden ruhn.
 Als die Asche kam zu regnen,
 Wurden Städte dort bedeckt;
 Dieses kann uns auch begegnen,
 Doch es hat uns nicht geschreckt.
 Fruchtbar wird der Boden werden,
 Wann der Sturm vorbeigeslohn;
 Enkel weiden meine Heerden,
 Trauben kelttern wird mein Sohn.
 Knabe sieh, die Nacht will dunkeln,
 Treib die Heerde langsam ein!
 Nächtlich soll im Becher funkeln
 Unser Christthränenwein.

.....

Nachklang.

Hier in deutscher Zitterpappel,
 Die im leisen Westhauch schwankt,
 Denk' ich, wie mich einst, o Napel
 Dort dein Zauber hielt umrankt.
 Wo die Strahlen mich umstirten,
 Die dein Tag zur Erd' ergießt,
 Wo die Blumen mich umwirten,
 Die dein Lenz zum Himmel spriest.
 Dort wo schreiend Farben tosen,
 Die hier schweigend lächeln mir,
 Mit Geruch betäuben Rosen,
 Die bescheiden duften hier.
 Neapolis! von zweien Meeren
 Stets betäubt dich Wogenbrand,
 Eins in dir von Menschenheeren,
 Draußen eins an deinem Strand.
 Und die Wog' an deinem Strande
 Brandet so gewaltsam nicht,
 Wie die Menschenfluth am Lande,
 Die sich im Toleda bricht.
 Aber hier in diese Stille
 Tönst du sanftgedämpft mir nach,
 Wo beim Sommerlied der Grille
 Murrend träumt der Wiesenbach.
 Wo die Sonne mit Gelindheit
 Ihren Glanz durch Zweige thaut,
 Die dort Augen schlägt mit Blindheit,
 Wann sie aus dem Löwen schaut.
 Und wie die gedämpfte Sonne
 Ohne Blendung mich erquickt,
 Also hat mit leiser Borne
 Mich die Lieb' hier angeblickt.
 Nicht an Mittelmeeres Vorden
 Hat der Lenz allein sein Fest;
 Nachtigall im stillen Norden
 Baut sich gern ihr Frühlingsnest.

Und die Strahlen all, die lauen,
 Eingefogen am Besuv,
 Im Gefang hier auszuthauen,
 Nachtigall! ist dein Beruf.
 Kommet, ohn' euch zu ermüden,
 Höret alle, was sie singt!
 Wandern braucht ihr nicht zum Süden,
 Weil ihn ihr Gesang euch bringt.
 Unter Pinien, unter Palmen,
 Unter Myrthen wohnt die Lust;
 Aber unterm Dach von Halmten
 Wohnt die Lieb' in treuer Brust.
 Nicht der Frühling kann dir's geben,
 Geben mußt dem Frühling du
 Seinen Glanz, sein Blüthenleben,
 Seinen Frieden, seine Ruh.

Erinnerung.

Als ich einst das Heimweh hatte
 In dem Land Italia,
 Wissen mochte gar das matte
 Herz nicht, was das Auge sah;
 Nicht der hohen Roma Zinnen
 In der Abendlichter Gluth,
 Nicht den Glanz der Römerinnen
 In des Corfos Maskensluth.
 Was von andern Gegenständen
 Soll ich sagen? Liebchen, schau:
 An den rafaelschen Wänden
 Waren mir die Farben grau,
 Da — ich weiß noch wohl die Stelle
 Und das Thor, durch das ich ging,
 Wo mit einmal Frühlingshelle
 Wie ein Zauber mich umfing.
 Rechts am Wege war ein Garten,
 Hinter ihm die Felsenwand,
 Wo mir unbekannter Arten
 Buschwerk durcheinander stand.

Und hier hatte so sein Feuer
 Lenz entzündet neuerdings,
 Daß vom Abglanz das Gemäuer
 Sich veredelsteinte rings.

Pfirfichfarb' und Purpurröthen,
 Goldnes Gelb und lichter Grün,
 Schienen kämpfend sich zu tödten,
 Ringend wieder aufzusprühn.

Meine Augen wollt' ich schließen,
 Wie's das dumpfe Herz gebot,
 Daß darein nicht möchte fließen
 Lebensgrün und Freudenroth.

Doch schon war ein Strahl geschossen,
 Der das Aug' im Fluge traf,
 Und, ins Herz hinab geflossen,
 Rüttelte den Todeschlaf.

Und es half kein Widerstreben,
 Und der eigensücht'ge Gram
 Mußte sich dem Licht ergeben,
 Daß in seine Mächte kam.

Luft mich fühl' ich übermannen,
 Sieger ward der Lenz an mir,
 Und so hell ging ich von dannen,
 Liebliche! wie heut von dir.

Deutsches Künstlerfest in Rom.

Fremdbin! die du mehr als andre
 Liebest meine Poesie,
 Weil du eben mehr als andre
 Mich, den Dichter, selber liebst;
 Deinen liebevollen Augen
 Widm' ich heute dies Gedicht,
 Das mir lieb vor vielen andern,
 Weil im alten Rom ich's schrieb
 Zu des schönsten Tages Feier,
 Einem Fest zum Schmucke, wie
 Die am Tiberufer blühnde
 Deutsche Künstlerrepublik
 Nie ein gleiches hat gefeiert,
 Nie ein gleiches feiern wird.
 In der ew'gen Weltstadt Mauern,
 Wo der Künste Heimath ist,
 War in diesen schönen Tagen
 Ein gemeinschaftliches Ziel
 Deutscher Lieb' und Kunstbestrebung,
 Mittelpunkt, um welchen sich
 Eifer und Begeisterung drehten,
 Baierns Kronenwürd'ger Prinz.
 In der Fremd' als deutscher Fürsten
 Stellvertreter ehrend Jhn,
 Bot, Jhn würdig auszuzeichnen,
 Deutsche Kunst, die Waffen, die
 Ihren Händen Gott gegeben,
 Diesmal auf zu Fürstendienst.
 Eine Villa war gewonnen
 Vor der Porta populi,
 Wo an eines weiten Sales
 Erst noch nackten Wänden ist
 Plötzlich war hervorgesprungen,
 Wie durch einen Zauberblick,
 Eine Welt von Farbengluthen,
 Eine Himmelsphantasie,

Ein lebendig Meer des Glanzes,
 Ein gemaltes Paradies,
 Eine neue Frühlingschöpfung,
 Ein Hesperien der Magie.
 Doch durch Müß und Fleiß errungen
 War, was hingezaubert schien,
 Denn es hatte häuslich gleichsam
 Eine Malerkolonie
 Draußen nieder sich gelassen,
 Die das Werk so rastlos trieb:
 Malen sah die Sonn' am Tage,
 Und die Nacht bei Kerzenlicht.
 Dem Cornelius, dem Meister,
 Der erdacht des Ganzen Riß,
 Auch die Hauptfigur, wie billig,
 Seinem Pinsel vorbehielt,
 Während er in all das andre
 Sich die andern theilen ließ;
 Dem Cornelius, dem Meister,
 Der dem, was gemeinschaftlich
 Nur gefördert werden konnte,
 Der Erfindung Einheit lieb;
 Der an jener gliederreichen
 Deutschen Malerrepublik
 (Weil ein Werk von vielen Händen
 Niemals ohn' Ein Haupt gedieh)
 War als Haupt hervorgetreten;
 Dem Cornelius hatten sich
 Diesermal die andern Meister,
 Sonst wohl gleichgeordnet ihm,
 Alle schweigend unterordnet,
 Jeder unterm Haupt ein Glied.
 Jeder stand an seiner Stelle,
 Ohne daß er die bestritt,
 Die sein Nachbar eingenommen,
 Keinem schien sein Amt gering;
 Weil dem Ganzen jeder diente,
 Ehrte jeden jeder Dienst,
 Ob er Hauptfiguren malte,
 Oder ob er Farben rieb.

Damals sah ich, wie der Meister,
 Vor dem großen Mittelbild
 Auf dem Werkgerüste schwebend,
 Eben noch der Poesie,
 Die er herrlich dort in aller
 Künste Mitten thronen ließ,
 Bunte Flügel an die Schulter
 Schuf mit kühnem Pinselstrich;
 Während in erst halbbegrüntem
 Eichbaums Wipfel ober ihr,
 Um ihn völlig grün zu färben,
 Hoch ein Landschaftsmaler hing
 Der, fantastisch grün gekleidet,
 Selbst des Baumes Vogel schien.
 (Sei du mir genannt mit Wehmuth,
 Fohr, du schönes Jugendbild,
 Das zu früh der Kunst, zu früh uns
 In der Eiber unterging!)
 Aber unter das Gerüste
 Hatte noch ein dritter sich,
 In der Hand den Pinsel haltend,
 Ungelesen hingeschmiegt,
 Wo zu aller Künste Füßen
 Eine kaum bemerkte Zier
 Er bescheiden stille Blumen,
 Stille Kräuter sprossen ließ.
 So arbeitet' eine edle
 Malergilde, während sich
 Eine Zunft von Architekten
 Schon geschäftig auch bewies,
 Aus dem Frühlingschmuck der Gärten,
 Aus des Landes Blumenzier,
 Aus endlosem Ueberflusse
 Von Jasmin und Rosmarin,
 Von Granat' und Oleander,
 Vorbeer, welscher Eich' und Myrth',
 Delblatt und Orangenweigen,
 Ebenmäßig, kunstgeschickt,
 Grüne Säulen aufzubauen
 An des Saales Wänden rings,

Die auf ihren Scheiteln trugen
Fruchtgehäng und Laubgewind.
Alle Künste so beschäftigt,
Müßig nur der Dichter, ich!
Denn beauftragt war ein andrer
Mit des Tages Festgedicht.
Des Mittags vor jenem Abend,
Wo in ihrem hellsten Licht
Kunst der Farben glänzen sollte,
Saß ich in der Oserie;
Und ein deutscher Landsmann reichte
Das Gedicht mir üben Tisch,
Wie's mit schlechten deutschen Lettern
Eben jetzt gedruckt erschien.
Wie mit jenem Glanz der Farben,
Der vor meiner Phantasie
Unauslöschlich glühend wogte,
Ich hier dies Gedicht verglich,
Rußt' es mir ein dunkler Schatten
Scheinen gegen jenes Licht.
Damals war es, daß ein zorn'ger
Eifer mein Gemüth ergriff,
Der mich von der Mittagstafel
Auf, davon, nach Hause trieb,
Der dort meinen ungestümen
Händen Feder und Papier
Gab, und in den Mittagsstunden,
Die ich römisch sonst verschließ,
Mich als wie in wachem Traume,
Bannte an den Schreibtisch;
So ich hastig, unaufhaltfam,
In dem Drang des Augenblicks,
Während mit Gedankenströme
Griffel um die Wette lief,
Schrieb, noch etwas aufzustellen
Vorn Verlauf der kurzen Frist,
Was nur ein'germaßen könnte
Durch die Kraft des Wortes sich
Messen mit dem Glanz der Farben,
Der mich laut zum Kampfe rief.

Drauf am Abend, bei dem Feste,
Wo ich noch zurecht erschien,
Als der Farben laute Sprache
Mich zum Worte kommen ließ,
Laß ich in der Glanzversammlung
Was hier meine Liebste ließt:

Gesagt nicht sein soll's, daß im alten Rom
Deutsch malen könne deutsche Malerei,
Und nicht auch reden deutsche Dichtkunst deutsch.
Ich wartete zum letzten Augenblick,
Und drein zu reden hatt' ich keine Lust.
Wo andre reden, spar' ich meine Kunst,
Jetzt aber drängt's zu sprechen meine Brust,
Und deutsch zu sprechen faßt mich eine Brunst.
So sprich, o Herz! du willst nicht, sondern mußt.
In diesen plötzlichen Begeisterungen
Sprecht, deutsche Künste, so in deutschen Zungen:

Musika.

Erhabene, unsre Mutter, Poesie!
Wie dank' ich deiner mütterlichen Gunst,
Die mir den nächsten Platz an dir verlieh,
Daß fernerab selbst sitzt die Farbenkunst,
Du gabst aus deinen Züßlen mir den Ton,
Den Gott im Herzen dir hat zugesellet,
Der, wie er deiner heil'gen Lipp' entfloh,
Die Röhren meines ird'schen Werkzeugs schwellet.
Als Gott der Sonnen und der Monde Lauf
Geordnet hatt' in seinen Schöpfungstagen,
Da stunden sie und warteten darauf,
Bis sie des Menschen Herze hörten schlagen,
Und als das Herz des neuen Menschen schlug,
Da fingen die dort oben an zu kreisen,
Und tönten hin im Melobienzug,
Vorm Menschenohre Gottes Macht zu preisen.
Auslauschete das junge Menschenohr,
Die Erde auch begann mit ihm zu lauschen,
Der Menschenmund stimmt' ein in ihren Chor,
Und drein begann der Erde Heer zu rauschen,

Des Wildes Brüllen war ein Lobgesang,
 Der Vogel sang und unter ihm die Zweige;
 Das Erz ertönte und der Stein gab Klang,
 Daß himmelan ein volles Loblied steige.
 Die Wasser auch, auf denen Gottes Geist,
 Bevor die Erde war geschaffen, schwebte,
 Die Lüfte musizirten, doch zumeist
 Musik war selbst der Mensch, des Seele lebte.
 Das war die erste Musika auf Erden;
 Und mir gegeben ist das hohe Amt,
 Daß durch mich alles Klang und Ton muß werden,
 Zum Himmel steigend, was von Erden stammt.

Malerei.

Vom Himmel stammt, das Gott mir gab, das Licht;
 Ich neide nicht, was andre Künst' erworben.
 Ein Quell des Lichts ist Gottes Angesicht,
 Wie Bogen strömen aus dem Quell die Farben.
 Ich sammle sie zu tönenden Akkorden;
 Und wie das farb'ge Saitenspiel erklingt,
 Ist es nicht minder Himmelsklang worden,
 Als den Musik aus Seelentiefen zwingt.
 Als Gott der Herr mit seiner Schöpferhand
 Das neugeschaffne Menschenauge rührte,
 Daß es dem Lichte sich geöffnet fand,
 Und eine Welt um sich sein Nerve spürte;
 Da spielte auf vor seiner Sehekrast
 Das Gold der Sonnen und des Himmels Blau,
 Der Schaum der Wasser und des Grünen Saft,
 Der Blumen Gluth, der Edelstein im Thau.
 Der Tanz der Farben wogt' ihm vor den Augen,
 Er sah ein schönes Bild, das Gott ihm malte,
 Und er begann den Glanz in sich zu saugen,
 Daß ihm die Lust aus allen Blicken strahlte.
 In Schlummer wiegt' ihn drauf der Farbentanz,
 Indes vom Mann der Herr die Mämin machte.
 Im Traum umgankelt' ihn ein Bild von Glanz,
 Sich selbst verschönt sah er, als er erwachte.
 Der Mensch sah liebend sich im Menschenbild;
 Und als die Scham des Weibes Wangen malte,

Erblichen alle Farben im Gefild,
 Weil keine Farbe gleich der Farbe strahlte.
 Mit Wohlgefallen sah der Herr es an,
 Und segnete die Kunst für künft'ge Zeiten,
 Die durch ihn Menschenbilder schaffen kan
 Und um sie her der Farben Teppich breiten.
 Zum Zeichen dessen trag' ich die Palette,
 Mit winz'gen Farbenhäufchen aufgeschmückt;
 Aus diesen wächst die große Farbenkette,
 Die Aug' und Herz bezaubert und entzückt.
 Die Bibel ruht in meiner rechten Hand;
 Denn was die Welt mir heut an bunten Stoffen,
 Es dient nur zu Verzierungen am Rand,
 Das Hauptbild wird in ihr nur angetroffen.

Bildhauerei.

Mir ist ein stärker Werkzeug beigegeben,
 Der widerspänst'gen Stoffe Trotz zu brechen.
 Mein Meißel zwingt den Stein, daß er muß leben,
 Und mit Geberde muß das Erz mir sprechen.
 Nicht Fabel ist es vom Pygmalion,
 Daß ihm den Stein belebet Göttergunst;
 Das ist der allgemeine Sinn davon:
 Den Tod belebt die Liebesbrunst der Kunst.
 Es klebt ein Hang mir an zum Heidenthume,
 Nach dessen Bildern ich mich um hier sah;
 Doch kann auch ich des wahren Gottes Ruhme
 Wohl dienen, auch sein Bild nur bin ich ja.
 Als Gott der Herr die spröde Erde nahm,
 Und sie ein Mensch ward unter seinen Händen,
 Aus Gottes Mund in ihn der Odem kam,
 Der Mensch begann sein Angesicht zu wenden
 Nach seinem Schöpfer, dankend für das Sein;
 Das war das erste Bild, gemacht aus Erden,
 Aus bloßer Erden wie aus edlern Stein
 Kein gleiches künftig ward und keins wird werden.
 Da gab der große Bildner zum Gedächtniß
 Der von ihm selbst geübten Bildnerei,
 Dem Menschengesicht das rühmliche Vermächtniß,
 Daß unterthan ihm Stein und Erde sei,

Daraus zu machen Bilder, die ihm gleichen,
 Nach der von Gott erschaffnen Urgehalt;
 Doch weil der Menscheng Geist dem Herrn muß weichen,
 So blieben solche Menschenbilder kalt.
 Es hat der Mensch in seines Irrens Zeit,
 Was seine Kunst aus ird'schem Stoff geknetet,
 Zu seines Wahnes Götzen sich geweiht,
 Und statt des wahren Gottes angebetet.
 Die Götter sind vom Postament gestürzt,
 Und werden nimmer wieder drauf gestellt;
 Doch mein Beruf ist nicht dadurch verkürzt,
 Mein Platz ist auch in der bekehrten Welt.
 Man soll auch mich als Gottes Dien'r'n schaun,
 Gleich Malerei, die mit den Farben blüht;
 Doch dazu muß vorerst ein Haus mir baun
 Architektur, die mir zur Rechten stüt.

Architektur.

Nicht dir allein, dem ganzen Schwesterchor,
 Der hier versammelt um die Mutter weilt,
 Bau' ich ein Haus, wie es mir schwebet vor,
 Worin ihr Platz sei jeder zugetheilt.
 Die Malerei soll am Altare blühen,
 Vom Chore schallen soll die Musica,
 Um Säulenwerk sollst du dich flechten kühn,
 Und ich will euch einander halten nah.
 Das Haus soll streben auf zum Himmel hoch,
 Die Pforten weit auf Erden aufgethan,
 Das große Vorbild seh' ich immer noch,
 Das einst der Meister schuf nach ew'gem Plan.
 Der Himmel selber war des Hauses Dach,
 Die Berge Pfeiler, und die Erd' ihr Grund;
 Da war des Laubes Bildwerk mannichfach,
 Das aus der Tiefe nach der Höhe stund.
 Die Sterne oben an der Wölbung kreisten,
 Und lönten nieder in den Lobgesang,
 Mit dem die unten in dem Hause preisten
 Gott, dessen Odem ging das Schiff entlang.
 Und groß war die versammelte Gemeinde,
 An mit dem Menschen betete das Thier;

Bis durch des Menschen Fall das Thier zum Feinde
 Des Menschen ward und von ihm lernte Sier.
 Da ward des Tempels Grund besetzt von Blut,
 Und trübe Dämpfe stiegen davon auf;
 Die Sterne droben löschten ihre Gluth,
 Und wendeten erdabwärts ihren Lauf.
 Nicht war die Welt Ein Tempel Gottes mehr;
 Doch wo nun auf den blutbesetzten Auen
 Noch eine Stätte war vom Blute leer,
 Da ließ der Herr sich einzle Tempel bauen.
 Sie baute jedes Volk nach seinem Maß;
 Doch, was der Herr dabei zum Zweck gesteckt,
 Der Mensch im Irrwahn oft so sehr vergaß,
 Daß selbst die Tempel wurden blutbesetzt.
 Mir ward das Amt von großen Architekten,
 In der durchs Blut vom Blut gesühnten Welt
 Den Tempel ihm, nicht gleich den blutbesetzten,
 Zu bauen, sondern wie's ihm wohlgefällt.
 Dazu hat er das Richtmaß mir gegeben,
 Mit dem er selber seine Welten mißt,
 Und Sterne ließ er hier ins Kleid mir weben,
 Damit mein Sinn des Himmels nicht vergift.
 Dort liegt, im Mausoleenschutt begraben,
 Das Alterthum, und neu erstekt's euch nie;
 Hier ragt der neue Tempelbau erhaben
 Zur Rechten unsrer Mutter Poesie.

Poesie.

Ich habe meine Töchter reden lassen;
 Und was sie sprachen, sprachen sie durch mich,
 So kann ich selb mich nun ins Kurze fassen,
 Denn was sie sind zusammen, das bin ich.
 Musik hat ihres Tones Füllen nur,
 Und Malerei nur ihren Bilderhort,
 Ihre Gestalt Sculptur, Architektur
 Ihr Ebenmaß erhalten nur durchs Wort.
 Das Wort, das durch den Mund des Herren ging,
 Und einst hat sichtbar diese Welt erbaut,
 Das Wort, so Fleisch zum Heil der Welt empfing,
 Daß leiblich es gehört werd' und geschaut.

Ich bin des Worts demüth'ge Dienerin.
 Ihr alle, die ihr euch genannt die meinen!
 Zum Dienst des Wortes, dessen Magd ich bin,
 Forbr' ich euch auf, mit mir euch zu vereinen.
 Des Wortes Kraft durch Worte zu entfalten,
 Dies hohe Amt ist vor der Welt das meine;
 Ihr aber sollt auf eure Art gestalten
 Dasselbe, daß sein Preis vielfältig scheine.
 Heut sind wir hier nicht in so ernstem Dienst,
 In einem doch, der jenem nicht mißziemt:
 Ein heitres Fest durch unsre Gegenwart
 Zu schmücken, das die Jünger, die wir lieben,
 Sich selb und Einem geben, der uns liebt.
 Die Malerei hat aus dem Schwesterchor
 Besonders sich hervorgebrängt, den andern
 Das neidenswerthe Amt hinweggehascht,
 Die geist'ge Wirthin dieses Mahls zu machen.
 Sie hat uns selbst im Bilde hier versammelt,
 Wo wir, zum Aug' in lichten Farben redend,
 Des Worts für diesmal kaum bedürftig sind.
 Zur Seite hier, auf diesem Nebelbild,
 Hat sie die alten Meister vorgerufen,
 Die Künstler jeder Art, und aller Zeit,
 Aus allen Himmelsgegenden hieher
 Zu unsrer jüngsten Meister Fest versammelt.
 Genüber aber auf dem andern Feld,
 D steht, entgegen tritt dem Künstlerchor
 Ein anderer von alten Kunstbeschützern.
 Denn Kunst, die zwar ihr sichres Erbtheil droben
 Im Himmel hat, bedarf, solange sie
 Auf Erden geht, des ird'schen Schutzes wohl.
 Wie ziehen sich die beiden Ehre an,
 Und streben liebend vorwärts, gencinander!
 Gewiß, sie werden in der rechten Mitte
 Sich finden, wo der Kunst aus Fürstenschuh,
 Dem Fürsten aus den Künsten, die er schülzte,
 Der gegenseitige Gewinn erwächst.
 Da hat nun, der bei jeder Kunst gern spukt,
 Hier unten auch der Wiß sich hingehuckt,
 Gefächelt in gemalten Basreliefen

Geschichten, die vortrefflich sind und treffen:
 Hier wie die alten Mauern Jerichos
 Einstürzen vor der Kunsttrompeten Stoß;
 Hier wie des Augas versäumten Stall
 Herakles reinigt vom verjährten Schwall;
 Hier wie für ihr verräthrisches Geflüster
 Simson mit lust'gem Kolben trifft Philister.
 Wir alle fühlen hier uns nicht getroffen,
 Drum darf der Wit von uns Verzeihung hoffen.
 Wit ist unschädlich, den ich halt' am Zügel;
 Ich nehm' ihn unter meine breiten Flügel,
 Sammt allem andern, wie's hier ist gethan;
 Wer wagt es nun und sicht es weiter an?